

NZZ Online

Samstag, 08. Dezember 2007, 12:13:33 Uhr, NZZ Online

Nachrichten > Kultur > Zürcher Kultur

8. Dezember 2007, Neue Zürcher Zeitung

Der Wahnsinn der gelinden Kontinuität

Hideto Heshikis und Nik Bärtschs Duoabend in der «Gessnerallee»



Miteinander –
gegeneinander:
Hideto Heshiki
interagiert mit dem
Musiker Nik Bärtsch.
(Bild: NZZ Christian
Beutler)

Mit «Stereo» zeigt das Theaterhaus Gessnerallee die Zusammenarbeit zweier Zürcher Individualisten – des japanischen Tänzers und Choreografen Hideto Heshiki und des Pianisten Nik Bärtsch. Ihr Duoabend ist ein tänzerisch-musikalisches Ritual mit starker Sogwirkung.

Martina Wohlthat

Ein dunkler Raum, ein Anfang, zwei Extreme. Der Pianist Nik Bärtsch hämmert auf die Tasten am Bassabgrund seines Flügels ein. Auf dem ersten Akkord erhellt ein Lichtflash für einen Augenblick die Bühne. Dann ist wieder alles in magisches Halbdunkel getaucht. Nur ein paar körperliche Einzelheiten, die Hände des Pianisten, die muskulösen Arme des Tänzers Hideto Heshiki, die anmutigen Schultern der am Boden kauernenden Tänzerin Nurya Egger werden suggestiv beleuchtet (Bühne und Licht: Frank Dardel, Niki Good). Im Tanz tut sich noch nicht viel, doch der Flügel kommt langsam in Fahrt. Seine tiefen Töne verwandeln sich in das Brummen eines Helikopters. Den rotierenden musikalischen Mustern setzt der Tänzer Hideto Heshiki Stillstand und zeitlupenartige Bewegungen entgegen. Mit dem Rücken zum Publikum steht er als lebende Statue hinten auf der Bühne. Minutenlang hält er die Arme in die Höhe, nach einer kleinen Ewigkeit berühren sich seine Hände und zeichnen im Sinken einen Halbkreis in die Luft. Jeder Millimeter dieser Eroberung des Raums ist wie unter dem Vergrösserungsglas wahrnehmbar.

Mittlerweile schraubt sich der Pianist auf den Klaviertasten akribisch vom tiefen in den hohen Tonraum hinauf. Als das Ende der Tastatur im Diskant erreicht ist, trommelt er auf seinen Knien weiter und blendet damit den Klang in die Stille hinüber. Als sei dies das verabredete Zeichen, dreht sich der Tänzer um und gleitet mit weichen Bewegungen nach vorne. In der Eröffnungssequenz ihres Duoabends tragen Bärtsch und Heshiki ein stilisiertes Duell aus – einen Kampf um Dominanz und Abwesenheit, musikalisches Vorwärtsdrängen und tänzerisches Innehalten.

Jeder hat viel leeren Raum um sich herum, bleibt in seine Welt eingesponnen und reagiert doch subkutan auf die Aktionen des anderen. Aus Gegensätzen, aus der Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen entsteht ein spannungsvolles Miteinander. In der zweiten Hälfte ist Heshiki der tänzelnde Fighter in der roten Jacke. In seinen Turbotanz bezieht er Bewegungen aus fernöstlichen Kampfsportarten mit ein. Seine wirbelnden Arme zerschneiden präzise das Schwarz der Bühne – es fehlt nur noch das Samurai-Schwert. Leichtfüssig kickt er in die Luft und weicht durch geschmeidige Drehungen unsichtbaren Gegnern aus. Mit dem Kleidungsstück, das zur Zwangsjacke und Fessel wird, vollführt er einen virtuosen Ringkampf, benutzt Zehen und Zähne, um sich aus dem Stoff zu winden.

Es herrscht atemlose Stille, da schlägt Bärtsch aus dem Hinterhalt plötzlich auf die kleine Trommel. Wie ein Schuss zerreisst der Trommelschlag die Stille. Energisch bearbeitet der Pianist mit dem Schlägel das Innere des Flügels und die ihn umgebenden Schlaginstrumente. Mit Glissandi auf den Klaviersaiten, hellen und dumpfen Schlägen strukturiert er die vertanzte Zeit. Fliessend ist die Rolle von Nurya Egger. Sie füllt die von der Decke hängenden Eimer mit Trockeneis und verwandelt die Bühne zu leisem Singsang in eine nebelwallende Hexenküche. Das wirkt dekorativ, es ist aber zugleich das Ritualhafte, das die Szenen in ihrer ästhetischen Reduziertheit eigenartig reizvoll macht. Wenn Egger zum Schluss mit Holzstäbchen die letzten Bröckchen Trockeneis wie kleine Knochenstücke auf den am Boden ausgelegten Steinplättchen verteilt, fühlt man sich an ein japanisches Totenritual erinnert. Die einzelne Geste wirkt zeichenhaft in der Leere und steht zugleich in einem deutlichen Bezug zu ihrer Umgebung. «Der Wahnsinn der gelinden Kontinuität» heisst der Abend im Untertitel und entlässt einen mit milder Verwunderung in das Chaos des Lebens.

Zürich, Theaterhaus Gessnerallee. Weitere Vorstellungen am 8./9. und 11./12. Dezember.

Diesen Artikel finden Sie auf NZZ Online unter:

http://www.nzz.ch/nachrichten/kultur/zuercher_kultur/der_wahnsinn_der_gelinden_kontinuitaet_1.595901.html

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG

Alle Rechte vorbehalten. Vervielfältigung oder Wiederveröffentlichung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von NZZ Online ist nicht gestattet.
